

Philipp Stoellger

GOTTESDEUTUNG UND GOTTES DEUTUNG

Deutung als Leitmedium und Deutungstheorie
als Pneumatologie

»Cum ergo Euangelium monstret in Christum,
oportet figuras etiam in eum monstrare.
Ergo Christus est die deutung istius figurae«¹
Luther

1. Ausgangspunkt: *gedeutetes* Leben

Deutung ist nicht alles, was ist. Aber alles, was ist, wird gedeutet und *ist* daher gedeutet. Es ist, was es ist, *in* Deutungen. Und es ist geworden, was es ist und gewesen sein wird, *kraft* der Deutungen. Das wäre ebenso von Zeichen, Interpretation oder Kommunikation zu sagen und ist daher ein Topos, von dem auszugehen aussichtsreich ist. »Das Leben« ist in diesem Sinne, was es ist, stets als »gedeutetes Leben«². Sind religiöse Deutungen stets »Lebens-Deutungen«³, stehen Leben und Deutung in einem responsiven Verhältnis. Deutung ist Antwort auf die Widerfahrungen des Lebens, wie umgekehrt Leben stets nur in und als Deutung bestimmbar wird. »Leben« ist der Grenzwert, der terminus a quo und ad quem aller Deutung: ihr woher und woraufhin.

¹ MARTIN LUTHER, WA 25, 465, 29–32.

² DIETRICH KORSCH, Dogmatik im Grundriß. Eine Einführung in die christliche Deutung menschlichen Lebens mit Gott, Tübingen 2000, 4. Alle Seitenzahlen im Text beziehen sich auf diese Dogmatik.

³ DERS., Religionsbegriff und Gottesglaube. Dialektische Theologie als Hermeneutik der Religion, Tübingen 2005, 228–235.

Zwischen Leben und Deutung gebe es »kein Drittes«⁴. Damit wird sowohl ein »absoluter Begriff« als Reflexions- und Vermittlungsmedium der Differenz abgewiesen wie auch eine Metaperspektive, sei es ein »view from nowhere« Gottes oder des Absoluten, sei es eine Metasprache oder Metatheorie (wie eine Universalpragmatik, -hermeneutik, Semiotik oder Systemtheorie). Das ist bemerkenswert und unselbstverständlich. Denn was läge näher, als der Differenz und Relation von Leben und Deutung noch ein Drittes hinzuzufügen, von dem aus und auf das hin die Differenz gedacht und vermittelt werden könnte?

Dietrich Korsch hingegen bleibt dahingehend im besten Sinne abstinert und versucht, wie schon Ricœur, auf Hegel zu verzichten oder auf analoge Großtheorien. (15) Warum und zu welchem Ende, mag man fragen. Lösen doch Metaperspektiven schnell alle Probleme und entlasten, erlösen, entheben von den Härten »des Lebens«. Diese Abdrift in eine selbstbezügliche Großtheorie verweigert Korsch, und das ist auch gut so. Denn damit insistiert er auf der Härte der Faktizität: sei sie Positivität oder Negativität. Das kann man kataphatisch auffassen als Tradition der Offenbarungstheologie; das kann man auch apophatisch auffassen als Insistenz auf der Negativität der Faktizitäten. Soteriologisch wie hamartiologisch ist diese Insistenz treffend, auch betreffend; aber für andere, die an Theorielösungen glauben, an die Erlösung durch Theorie, vermutlich ein Anstoß.

Korsch zeigt sich damit als Denker der Differenz, und seine Hermeneutik erweist sich als *Hermeneutik im Zeichen von Differenz*: der von Leben und Deutung. Allerdings ist diese Differenz für ihn stets eine *Relation*, ein Verhältnis des Mitseins oder Miteinanders beider. Dass Deutung leblos sein kann und Leben leider auch deutungslos, dass also in Grenzlagen des Lebens wie Deutens beide einander ermangeln können, ist vermutlich zu klar, um eigens betont zu werden. (14 f.) Dass auch Deutungen einem »wie modrige Pilze« zerfallen können und dass das Leben in Glück wie Leid »sprachlos« machen kann, ist klar. Diese *negativistischen* Intuitionen, der Sprach- wie der Lebenskritik, könnten künftig in eine eigens auszuführende *Deutungskritik* führen. Denn so kreativ und konstruktiv der Ansatzpunkt bei der Deutung ist, so deutlich ist auch, dass Deutung ohne Kritik zum Problem werden kann. Wie steht es mit gedeutetem Leiden?

Wer zum Beispiel leidenschaftlich das Leiden Anderer als Gottes für- und vorsorgliche Prüfung deutet, treibt auch eine Lebensdeutung – allerdings eine solche, die das Unsägliche unsäglich deutet. Augustin zum Beispiel: Wenn bei der Eroberung Roms durch die Westgoten »geweihte Jungfrauen« vergewaltigt wurden oder, wie er formuliert, »durch fremde Lust befleckt«?

⁴ Ebd., 233.

Dann lautet seine Antwort: »Sie befleckt aber nicht, wenn sie wirklich nur eine fremde ist; wenn sie aber befleckt, so handelt es sich eben nicht um nur fremde Lust«⁵. Daraus »mögen wir die Lehre ziehen, daß die Heiligkeit des Leibes ebenso bestimmt nicht verloren geht, auch nicht bei Vergewaltigung des Leibes, solange die Heiligkeit der Seele bestehen bleibt«⁶. Und die Vergewaltigten? »Vielleicht [...] trugen jene Frauen«, die vergewaltigt wurden, »eine verborgene Schwachheit an sich, die sich zu Stolz und Hoffart hätte ausbilden können, wenn sie der Demütigung bei jener Verwüstung entgangen wären«⁷. Eine Gottesgewalt auf einen Gewaltgott zurückzuführen, der stets gerechtfertigt ist, »quia voluit« und weil der Sünder ohnehin nur legitimerweise leidet? Solch eine Pathodizee provoziert Deutungskritik. Denn Deutung kann auch gewaltsam werden: Deutungsgewalt.

Verstünde man Dogmen als Deutungsregeln (hermeneutisch retrospektiv und dogmatisch präskriptiv?) würde daran deutlich: solche Regeln, denen gefolgt wird, nicht erst seit Augustin, können sehr vital sein – aber darum keineswegs wünschenswert oder gar lebensdienlich. Der oder zumindest *ein* Grund zu deren Kritik ist deren »Nutzen und Nachteil für das Leben«. Da das aber doch zu allgemein wäre, wird hier »Leben« näher zu bestimmen nötig: könnte das Leben Jesu oder gar Gottes Leben die metaphorische Kurzform eines *kritischen* Lebensbegriffs sein?

2. Fokus: *im Glauben gedeutetes Leben*

Der »Ausgangspunkt« von Dietrich Korsch »Dogmatik neuer Art« ist »[i]m Glauben gedeutetes Leben« (4). »Religion mit Stil« nennt er die Religion als Deutungskultur. Dem entspricht seine Theologie mit Stil – mit seinem eigenen Deutungsstil. Die »christliche Lehre als eine das Leben begleitende Deutung« (V) zu konzipieren, benennt sein hermeneutisches Programm. Die »Dogmatik im Grundriß« ist daher Deutungsdogmatik, nicht nur als Dogmendeutung oder gar dogmatische Deutung, sondern als Deutungshermeneutik: als Hermeneutik der Lebensdeutungen des Glaubens.

So zu fokussieren, geht von einer erheblichen Vorentscheidung aus: dass sich alles um's Leben dreht, das der Glaube deutet, das die Lehre »begleitend« deutet und das die »Dogmatik im Grundriß« nochmals deutend reflektiert. Nicht das Leben um der Lehre willen, als Entsprechung des Lebens der Lehre gegenüber, sondern – umgekehrt? Die Lehre als Begleitung des Lebens? Das *könnte* prekär werden, wenn denn Lebensformen und Deutun-

⁵ AURELIUS AUGUSTINUS, De civitate Dei, in: Bibliothek der Kirchenväter Reihe 1: Bd. 1, übersetzt von A. SCHRÖDER, Kempten 1911, I, 18.

⁶ Ebd.

⁷ A.a.O., I, 28.

gen derart unsäglich werden, wie Augustin es drastisch demonstriert. Wenn, dann müsste die Lehre eine solche Distanz eröffnen, die *Deutung von Deutung* differenzieren lässt. Und eben dies tut Korsch auch: die Lebensdeutung habe *lebensdienlich* zu sein, indem sie »Distanz verschafft« (ebd.) von Unmittelbarkeiten. Lebensdienlichkeit als pragmatistisches Kriterium macht entscheidbar, dass das Leben nicht um der Lehre willen, sondern die Lehre um des Lebens willen da ist.

Das hat implizite Folgen für den Glaubensbegriff: Ist dann das Leben um des Glaubens willen da oder umgekehrt? Beide sollen einander befördern, wäre die irenische Wendung. Aber letztlich hat auch der Glaube seinen Sinn und Zweck in der Lebensdienlichkeit. Und das ist gravierend. Glaube ist nicht Selbstzweck. Er findet seinen Sinn und Zweck auch nicht bei Gott, um Gott zu genießen oder dort Ruhe und Ordnung zu finden. Sondern er ist Lebensdeutung – also ein Medium des Sichverhaltens zum Leben, das seinen Sinn im Leben findet. Nur, wie und in welchem? Ist es das *eigene* Leben, so dass der Glaube »seinem« Leben dienlich zu sein habe? Wohl kaum, sondern es ist das Leben mit Anderen und daher auch das Leben *der* Anderen, dem er dienlich zu sein hat – im Grenzwert sogar das Leben »der Feinde«. Das ist bereits eine Lebensdeutung, in der der Deuter des Lebens, »der Glaube«, gedeutet wird: als solch eine lebensdienliche Deutung, die im Leben mit Anderen (und wieweit *für* sie?) seinen Sinn findet. Folglich kann Glaube nicht Lebensdeutung sein, ohne auch Selbstdeutung zu werden. Und die Lehre reflektiert diese Selbstdeutung *des Glaubens* kritisch.

Die Deutungsnorm der Lebensdienlichkeit wird mit der »Unbedingtheit« des Lebens begründet – was überrascht. Nicht »Heiligkeit« oder »Absolutheit«, sondern »Unbedingtheit« des Lebens hätte man vielleicht als Prädikat des Glaubens erwartet, aber des Lebens? Die Norm gründet darin, »daß Gott selbst im Glauben gegenwärtig ist, weil er das Menschenleben will, erhält und vollendet« (ebd.). Die Norm der »Lebensdienlichkeit« der Deutung gründet in der dogmatischen These der Gegenwart Gottes im Glauben, genauer: in der Lebensdienlichkeit dieser Gegenwart Gottes.

Damit sind mehrere Größen im Spiel der Deutung: Gott, Glaube und Leben, und alle drei im Medium der Lehre, die gedeutet wird als Deutung dieses Zusammenhangs. Dass dabei die Adressaten dieser Deutung, die Leser, sich »als aktiv deutende Menschen« (6) zu beteiligen haben – lässt das Spiel der Deutung expandieren und etwas komplex werden. Gedeutet wird »das Leben«, und zwar auf erster Stufe durch den oder im *Glauben*, auf zweiter durch die christliche *Lehre*, auf dritter durch Korsch's *Deutung dieser Lehre* als Deutung des Lebens und auf vierter durch die selber deutenden *Leser* (von denen einer hier Korsch's Deutungstheorie deutet). Dass dabei vor oder in allem auch Gott im Spiel der Deutung ist, macht es nicht einfacher. Um

sich in diesem Deutungs-Labyrinth zu orientieren, lässt sich die Komplexität auf drei Aspekte reduzieren: der Glaube deutet das Leben; die christliche Lehre deutet diese Deutung kritisch, etwa distanzierend; und die Selbstreflexion der Lehre deutet diese Deutungsverhältnisse und wird damit auch zur Deutungstheorie wie zur Interpretations-, Kommunikations-, Sprach- und Medienreflexion. Eine reizvolle Schwierigkeit dieser Komplikationen einer »russischen Deutungspuppe« ist, dass in allen Aspekten von »Deutung« gesprochen wird, was sc. entdifferenziert und nach *Deutungsdifferenzen* fragen lässt.⁸

3. Dogmatik im Spiel der Deutung

Kritiker könnten einwenden »Alles Deutung, oder was?«, mit dem Unterton, »nur« Deutung? Wo bleiben Referenz und Wahrheit, Normen und Regeln? Daher notiert Dietrich Korsch: »*Regelhaftigkeit* und *Variationsbreite* zeichnen auch den christlichen Glauben aus« (4, vgl. 126). Zu seiner »Regelmäßigkeit« gehöre der Bezug auf »Jesus von Nazareth«, vermittelt über »die Sprachformen der Bibel« (5). Allerdings sei »*das Entscheidende der Bibel*« zu erfassen nötig, also systematisch zu verantwortende Selektion und Ordnung. Nur – was ist »das Entscheidende«? Und wie findet man das heraus? Wer entscheidet über das Entscheidende der Bibel? Solange es (glücklicherweise) keinen hermeneutischen »Souverän« gibt, der hier mit *potentia absoluta* entscheidet, schlicht »*quia voluit*« – bleibt nur der Deutungsdisput über das Entscheidende. Und manches *ist* bereits entschieden worden, dem man folgen kann, wenn man sich dazu entscheidet. Das tut Dietrich Korsch auch: Das »*Entscheidende*« zu erfassen führt ihn zur Exposition *seiner* Perspektive mit einer »lutherischen Prägung« (ebd.). Es ist bemerkenswert, dass hier Luther so exponiert wird, nicht Schleiermacher, Schelling oder Barth. Denn damit wird der Horizont und die Perspektive der »*Dogmatik im Grundriß*« deutlich: eine Variation und Weiterführung der Katechismen Luthers zu sein.

Wenn der Sinn des Katechismus sei, »an Gott glauben zu lernen, den Glauben zu vertiefen und zu üben« (ebd.), stellt sich die »*Dogmatik im Grundriß*« in diese Tradition einer »*Glaubenslehre*«. *Religiöse* Deutungen können den Anspruch erheben, Glauben weiterzugeben, indem sie ihn bezeugen und das heißt so deuten, dass er von anderen geteilt wird. Zuge-spitzt: religiöse Deutung will Glauben lassen und Glauben machen. (129 f.) Selbstredend wird dann sofort ein selbstkritischer Vorbehalt gemacht wer-

⁸ Das Problem würde allerdings in anderen Modellen auch auftreten: wenn man von Kommunikation (am Ort des Glaubens und Lebens, der Wissenschaft und deren Selbstreflexion) spräche oder von Interpretation, Zeichenhandeln oder Verstehen.

den: ubi et quando visum est Deo. Schließlich könne nur Gott selbst und allein »Glauben machen«. Aber das zugestanden, bleibt die Medienfrage, theologisch die Heilsmedienfrage: wenn Gott Glauben macht – wie stellt er das an?

Angenommen, Rechtfertigung sei die Konstitution des Glaubens in evangelischer Freiheit. Ist Deutung dann das Medium der Rechtfertigung? Nicht *jede* Deutung, aber doch manche, bestimmte? Wenn *religiöse* Deutungen so anspruchsvoll (und selbstkritisch?) sind – gilt das auch für den Katechismus, näherhin für dessen Variation in der Gestalt der »Dogmatik im Grundriß«? Will dieses Buch die Leser »Glauben lernen« lassen? Will es Glauben lassen und machen? Adressierung und Anspruch stehen hier auf dem Spiel.

Entscheidend dafür ist, wieweit die Dogmatik *selber* im Spiel der Deutung ist. Wenn Deutung so omnipräsent und pervasiv ist – von Leben über Lehre bis zur Reflexion der Lehre und deren Funktionen – *partizipiert* dann die Dogmatik am Spiel der Deutung, das sie kritisch reflektiert? Spielt sie mit in der Lebensdeutung des Glaubens – oder beschreibt und reflektiert sie das »nur«? Wieweit *beschreibt* sie Deutung und *betreibt* sie auch?

4. Deutung als Leitmedium

»Deutung« ist das Leitmedium der »Dogmatik im Grundriß«.⁹ Und damit bleibt sie nicht extern, in reiner theoretischer Perspektive, sondern ist unvermeidlich in Deutungen verstrickt, die sie beschreibt und nicht *nicht* selber betreiben kann – nicht zuletzt in der selbst zu verantwortenden Selektion »des Entscheidenden«, wie der Leitthese, dass »Gott selbst im Glauben gegenwärtig ist« (V) und damit in der Lebensdeutung des Glaubens.¹⁰

Deutung ist das Medium des Glaubens im Sichverhalten zum Leben. Deutung ist das Leitmedium dieser Dogmatik, beschreibend wie betreibend. Ist Deutung auch das Medium der Gegenwart Gottes? Deutlicher noch: Ist Deutung der pneumatologische Grundbegriff dieser Dogmatik? War lutherisch »das Wort« das exklusive Leitmedium, supplementiert durch das Sakrament, wurde hermeneutisch »die Sprache« zum erweiterten Leitmedium, dem Dietrich Korsch noch folgt mit seiner Fokussierung der »Beziehung von

⁹ Zur Funktion als »Medium«: vgl. KORSCH, Religionsbegriff und Gottesglaube (s. Anm. 3), 104: »daß der Vorgang »Deutung« zu dem Zweck stattfindet, Differenz zu überbrücken«.

¹⁰ Vgl. DIETRICH KORSCH, Religion mit Stil. Protestantismus in der Kulturwende, Tübingen 1997, 85 f.

Glauben auf Sprache – in einem ganz weiten Sinne« (4) – kann man vermuten, dass mit Deutung der Horizont gravierend geweitet wird.¹¹

Mit »Deutung« ist manches zu gewinnen und eines im Besonderen der hermeneutischen Tradition gegenüber. Denn »Gott spricht nicht nur, er zeigt sich auch« und der Glaube ebenso. Nicht nur das Sagen, sondern auch das *Zeigen* wird mit der Deutung thematisch: Gesten, Szenen, Verkörperung, Bildlichkeit, Ritual und andere Interaktionen und Interpassionen. Deutung ist – im Unterschied zur hermeneutischen Denkgewohnheit, von Wort, Sprache und Schrift auszugehen – *multimedial*. Es führt in eine Hermeneutik der *Medien* des Glaubens wie Lebens: nicht nur das Wort allein, auch nicht vor allem Sprache, sondern alle möglichen Formen des Sagens und Zeigens.

Nur erfordert das wenigstens andeutungsweise ein paar Bemerkungen zum Deutungsbegriff.¹² Denn naheliegend wäre, Deutung als Interpretieren, Verstehen oder Auslegen zu verstehen. Aber das wäre ebenso zu eng wie zu weit. Deutung kann in (mindestens) dreierlei Bedeutung aufgefasst werden:

1. *Indifferent* kann Deutung als Synonym von Interpretation, Auslegung oder auch Verstehen verwendet werden. Man kann etwas so oder so verstehen, deuten, auslegen etc. So kann man sprechen, wer wollte das verbieten. Aber dann wäre der Deutungsbegriff entbehrlich. Er verlöre seine Prägnanz und bestimmte Unbestimmtheit, die seine Pointe bilden müsste, wenn er zum Grundbegriff und Leitmedium von Dogmatik ernannt wird. Während Interpretation bestimmten *Methoden* folgt, ist Deutung im davon unterscheidbaren Sinn *vor-*, *un-* oder *transmethodisch* zu nennen. Interpretation verfährt methodisch, Deutung nicht (noch nicht oder nicht mehr). Eine brauchbare *Verhältnisbestimmung von Deutung und Interpretation* wäre vielleicht: 1. Deutung als *lebensweltliche* (vorwissenschaftliche, etwa religiöse) Praxis zu begreifen, im Unterschied zur 2. *methodischen* Interpretation der Wissenschaften. In deren Kontext tritt 3. wieder Deutung auf, sofern über den präzisen Gegenstand hinausgehend, etwa abduktiv, *mehr* gesagt wird, als von den Methoden allein legitimiert, wie bei (über-)komplexen Themen (Gesellschaft, Mensch etc.). Von Deutung im Unterschied zu Interpretation wird daher oft *dann* gesprochen, wenn es um *komplexe Größen* geht wie »Leben« und »Welt«, oder um unerfahrbare Größen wie »Tod« und »jenseits«, oder um »Udinge«, »Ungegenständliches« und »Unanschauliches« wie Gott, Sünde oder Glaube. Gedeutet wird, wo Deutungsfähigkeit vorliegt, Undeutlichkeit, Deutungsbedarf oder Mehrdeutigkeit.

¹¹ Vgl. a.a.O., 36 f., 41 f.

¹² Vgl. dazu KORSCH, Religionsbegriff und Gottesglaube (s. Anm. 3), 219–273. Vgl. PHILIPP STOELLGER (Hrsg.), Deutungsmacht. Religion und belief systems in Deutungsmachtkonflikten, Tübingen 2014.

2. *Pejorativ* kann von ›bloßer‹ Deutung die Rede sein. So kann Luther (gegen die Reformierten) von ›Deuteley‹ sprechen, als wäre das willkürlich, inhaltsleer, referenzlos und darum bedeutungslos. In dem Sinne unterscheidet auch Dietrich Korsch Deutung von ›bloßer‹ Deutung und ruft als Differenzkriterium ›mehr als notwendige Instanzen‹ auf, womit ein antirealistischer oder ›referenzloser‹ Gebrauch abgewiesen wird.¹³

»Wenn wir religiöse Vorstellungen haben, die uns das – wie man weiß schwierige – Verhältnis von Leben und Deutung, Leib und Seele, überhaupt begreifbar machen sollen, dann muß der reale Status der Deutung über das hinausgehen, was ›bloß‹ Deutung ist. Es werden also Instanzen in Anspruch genommen, die ›mehr als notwendig‹ sind, die ihre Bedeutung aber gerade darin erfahrbar machen, daß sie das Verhältnis zu uns selbst in unserer Welt lebbar machen.«¹⁴

Diese ›mehr als notwendigen Instanzen‹ sind offenbar entscheidend, dia-kritisch für die Deutungen des Lebens im Glauben. Klar ist, dass solche Instanzen ›in Anspruch zu nehmen‹, selber Deutung ist. Hat man Deutung als mediale Möglichkeitsbedingung vorausgesetzt, ist dem nicht zu entkommen, was hieße zu widersprechen. Aber die *Bedingungen* von Deutung mögen nur in Deutungen zugänglich sein, darum sind sie noch nicht ›nur‹ Deutung oder deutungserzeugt. Eine Analogie von Religions- und Deutungskritik dergestalt, dass hier eine schlichte ›Projektion‹ unterstellt werden könnte, wäre banalisierend. Denn mag auch von den Bedingungen nur deutungsförmig die Rede sein können, ist mit dieser Genesis noch nicht die Geltung entschieden oder mit der Gegebenheitsweise noch nicht über das Gegebene, mit der Deutungsweise nicht über das Gedeutete. (Vgl. 163, 166) Als wäre ›Leben‹, das nur gedeutet zugänglich ist, darum ›nur‹ Deutung oder Gott ebenso. Die ›mehr als notwendigen Instanzen‹ sind eine Andeutung dessen, was nicht in Deutung aufgeht und ihr auch entgegen oder dazwischen kommen kann. Leben ist das, was einem dazwischen kommt. Insofern wäre es ein Kandidat für diese Instanzen. Nur wäre es trotz allem wohl doch *weniger* als notwendig zu nennen, eher kontingent und wirklich. ›Mehr als notwendig‹ deutet an, was hier ins Spiel der Deutung kommt: Gott. Und das weckt Klärungsbedarf: wie kommt Gott ins Spiel der Deutung?

¹³ Vgl. KORSCH, Dogmatik (s. Anm. 2), 129 f. Dass dann Probleme mit der Selbstreferenz von Sprache entstehen können, wie in literarischen, poetischen und biblischen Deutungen, sei nur notiert.

¹⁴ KORSCH, Religionsbegriff und Gottesglaube (s. Anm. 3), 234.

3. Deutung ist eine Weise des *Zeigens* und *Sagens*, die jemanden *etwas sehen lässt* und möglicherweise auch *als* etwas sehen *macht*. Wenn auf etwas gezeigt und das so Gezeigte *als* etwas gedeutet wird, entsteht in der Deutung *Bedeutung*: Semantik aus der Mantik, Bedeutung aus der Geste des Zeigens. Zeigen *macht* Sehen, macht die Adressaten etwas *so* (und nicht anders) sehen. Das ist zumindest dann präntendiert, wenn es nicht nur darum geht, unverbindlich etwas so oder so sehen zu lassen, sondern es *so* sehen zu lassen, auf dass Andere es *auch so* sehen.

Definitivisch verdichtet: *Deutung* ist eine kommunikative Handlung oder Zeige- und Zeichenpraxis von Personen oder von Medien, Apparaten, Institutionen, Methoden, Strukturen, ursprünglich deiktisch, gestisch, mimisch, tonal, leiblich, kinästhetisch, eine Weise des *Zeigens* (vgl. Warburg, Tomasel-lo¹⁵), d. h. etwas sehen lassen und machen (bzw. wahrnehmen, erkennen); in semantisch differenzierter Weise sprachlich, in ikonisch differenzierter Weise bildlich; i. d. R. bewusst, meist intentional, möglicherweise auch unbewusst oder nichtintentional. Deutung dient der Orientierung, bereits in der Lenkung der Wahrnehmung, Kinästhesie und Aufmerksamkeit ihrer Adressaten, die ihr durch Aufmerksamkeit bis zur Anerkennung folgen (sollen). Dadurch können die Adressaten einer Deutung Macht verleihen (i. S. von Folgen, Anerkennen, Einverständnis), wie zugleich das Deuten selber bereits einen Machtanspruch auf Folgen, Schauen, Aufmerksamkeit impliziert.

Beiläufig ist damit eine überraschende Nähe von *Deutung und Offenbarung* wahrnehmbar: Gott *zeigt* etwas (seinen Willen im Gesetz) bzw. *sich* in Christus, der Gottes Wort verkörpert (*zeigt*) und auf den gezeigt *wird* (Evangelien, Verkündigung). Insofern ist Deuten vom Zeigen her für einen phänomenologisch wie hermeneutisch explikablen Begriff von Offenbarung (und Schöpfung) ebenso hilfreich, wie für die Medienpraktiken des Christentums: z. B. die deiktische Handlung des Abendmahls wie die Interferenzen von Sagen und Zeigen in Wort und Bild lassen sich so begreifen. Zudem ist mit Deuten als Zeigen eine Erweiterung gegenüber der hermeneutischen Orientierung an Sprache und Text (wie Semantik) möglich, sofern deiktische und ikonische Deutungsformen in den Blick kommen.

Deutung heißt dann, etwas *so* oder *so sehen*, es *so zeigen*, um es *so* sehen zu *lassen*, indem man es *so zeigt*, wie man es sieht und wie es von anderen dann zu sehen ist und gesehen werden soll (als Ansinnen oder strenger normativ?). Man sagt oder zeigt etwas, auf dass die Adressaten es *auch so* sehen. Deuten heißt dann, etwas *so* zeigen, um die Adressaten es *so* sehen zu *lassen* und (je nach Anspruch) sie es auch *so* sehen zu *machen*. Deutung

¹⁵ Vgl. ABY MORITZ WARBURG, Werke in einem Band, Berlin 2011; MICHAEL TOMASELLO, Die Ursprünge menschlicher Kommunikation, Frankfurt am Main 2011.

lässt und macht sehen bis dahin, dass eine gute Deutung einen glauben lassen und vielleicht sogar glauben machen kann: glauben, es sei so, wie die Deutung insinuiert.

5. Gott selbst – selbst im Glauben

Dass »Gott selbst im Glauben gegenwärtig ist, weil er das Menschenleben will, erhält und vollendet« ist »der Zentralgedanke« (V) von Dietrich Korsch's »Dogmatik im Grundriß«: seine These über die Gegenwart *Gottes selbst* im Glauben. Heißt das, Dietrich Korsch will die Leser glauben machen, »Gott selbst« sei im Glauben gegenwärtig – und das Medium von Gottes Gegenwart ist Deutung? Deutung des Lebens im Glauben, die dann unter Realpräsenzverdacht stünde?

Dass »Gott selbst im Glauben gegenwärtig ist«, das ist eine Deutung von Gewicht, die es der Theologie nicht zu leicht macht. Religionskritiker, erst recht Laizisten und Ordnungshüter einer möglichst religionsfreien, dogmatisch säkularen Gesellschaft nähmen daran Anstoß. Aber auch Theologiekritiker, erst recht Dogmenkritiker werden dieser These widersprechen: Sie ist ein Satz »de deo« und damit »de re«, nicht nur »de dicto«. Sie ist darin zugleich ein Satz »de se«, über die Verfasserperspektive. (147) Und beides mit einer streitbaren Pointe: nicht nur »Gott«, sondern *Gott selbst* ist Gegenstand und wird letztlich zur *norma normans* der Dogmatik wie zur *forma formans* des Glaubens ernannt, wie zur *regula regulans* der Glaubenslebensformen. Der Satz setzt sich der Kritik aus: der historischen ebenso wie der philosophischen, der epistemischen wie der hermeneutischen – und was immer sonst noch an kritischen Instanzen geltend gemacht werden mag. *Ecce theologus* – der sich mit bestem Wissen und Gewissen allen möglichen Einwänden damit exponiert.

Im Licht »reiner theoretischer« Vernunft betrachtet, klingt der Satz metaphysisch, also vernünftigerweise absurd und unmöglich. Im Licht der historischen Vernunft klingt er anachronistisch oder ahistorisch. Im Licht der Kulturhermeneutik erscheint er vermutlich als noch kirchlich, wenn nicht allzu kirchlich. Und deswegen werden manche hier noch den Restbestand »kirchlicher Dogmatik« wittern und womöglich die Jagd aufnehmen. Was aber, wenn dieser Satz kein Restbestand wäre, der möglichst ausgeräumt werden sollte? Keine Eierschalen der kirchlichen Dogmatik, sondern Grundbestand der *Deutungsdogmatik* und Dogmendeutung, die Dietrich Korsch entwirft?

Es wäre durchaus möglich, wenn nicht sogar erhellend, etwas *anders* zu lesen, mit einer kleinen Verschiebung der Verdichtung: dass *Gott selbst im Glauben* gegenwärtig ist, und nicht vielmehr nicht. Wird doch in der Regel selbstverständlich unterstellt, dass Gott, wenn irgendwo, dann »im Glauben

gegenwärtig sei. Hier eine Fraglichkeit zu notieren, eine (versehentliche?) Doppeldeutbarkeit, ist nicht ohne Witz. Was *prima vista* als Apologie einer theologischen Selbstverständlichkeit erscheinen könnte, wird auf den zweiten Blick zu einer fast subversiv zu nennenden Entselbstverständlichung einer Denkgewohnheit: dass wenn überhaupt etwas, dann *der Glaube* die Bundeslade sei, der privilegierte Ort von Gottes gelegentlicher Gegenwart. Andere, die über »Gottes Gegenwart« geschrieben haben, gehen davon fraglos aus. Obwohl doch einige Alternativen denkbar sind: nicht primär der Glaube, sondern Wort und Sakrament, oder wenn dann primär Christus, oder die Schöpfung oder die Kultur?

Eine Entselbstverständlichung dieser Art ist bestimmend für Korsch's Dogmatik: dass nicht mehr die kirchliche Deutung des Lebens *allein* maßgebend sei, vermutlich für die meisten nicht einmal mehr maßgebend, sondern – die *Selbstdeutung*. Dementsprechend sei auch nicht mehr *kirchliche Dogmatik* die maßgebende Form der Dogmatik, sondern die *Deutung*. Konzipiert er doch die Dogmatik als diejenige theologische Disziplin, die von ihm »als Lebensdeutung verstanden« (VI) wird. Dementsprechend ist *nicht* »die Kirche« der privilegierte Ort von Gottes Gegenwart, *sondern* der Glaube. Wenn ich recht sehe, ist damit auch nicht nur der erweiterte Horizont der Kirchen im Blick, Christentümer, sondern es geht weiter mit der Ausdifferenzierung und Pluralisierung. Wäre in Konsequenz dessen zu sagen, dass *Gott selbst in den Kirchen und Christentümern* gegenwärtig ist, gelegentlich?

Wenn Dietrich Korsch's »Zentralgedanke« des Doppelsinns voll ist, sollte man von dieser Sinnfülle auch Gebrauch machen. Immerhin richtet sich seine »Dogmatik im Grundriß« explizit an »aktiv deutende Menschen« (6). Und wenn Deuten – wie Glauben und Verstehen, Lieben oder Sterben – stets heißt, *selber* zu Deuten, wird das *anders* Deuten unausweichlich. Deutung ist nicht ohne Lizenz zur *Selbstdeutung* zu haben, also zum selber, in eigener Verantwortung Deuten, mit dem unausschließbaren Risiko so eigener wie *eigenartiger* Perspektiven. Das ist keine libertine oder leichtfüßig liberale Lizenz zu allem Möglichen, sondern eine riskante Freisetzung: Sie gibt einerseits die Dogmatik *preis*, setzt Schrift und Tradition der Neudeutung durch Andere aus. Andererseits ist damit aber auch der deutende Leser in eine Verantwortung gestellt, die er vielleicht gar nicht will oder gewählt hat. Wenn er selber Deuten kann und gar nicht *anders kann*, als selber zu deuten, ist das ebenso Pflicht wie Verantwortung. Wer bei Deutung gleich an »Deuteley« denkt, wie Luther die (reformierten) Deutungen (des Abendmahls) polemisch nennen konnte,¹⁶ hat die Risiken und Nebenwirkungen verkannt.

¹⁶ Vgl. PHILIPP STOELLGER/JENS WOLFF, Art. Deutung, in: Das Luther-Lexikon, hrsg. von VOLKER LEPPIN/GURY SCHNEIDER-LUDORFF, Regensburg 2014, 162–165.

Wer Deutung sagt, übernimmt und übergibt Verantwortung für das je eigene Deuten.

6. Wie kommt Gott ins Spiel der Deutung?

»Gott selbst« sei im Spiel des Deutens, indem er »im Glauben gegenwärtig« die Deutung des Lebens (mit?)bestimmt. Wie die *Deutung Gottes* im doppelten Genitiv zu verstehen ist, dürfte entscheidend sein. Gottesdeutung und Gottes Deutung – oder mit Dietrich Korsch: »Die Präsenz des Gedeuteten am Ort des Deutens«¹⁷. Wie kommt Gott ins Spiel der Deutung?

1. Die naheliegende, leichte Antwort wäre, analytisch formuliert: *de dicto*. Theologie analysiert die religiösen Deutungen, in denen Gott als Subjekt und Objekt von Deutung auftritt. So kann unverdächtig von »Gott« gehandelt werden, indem die Rede »von ihm« (in seinem Namen), »zu ihm« (wie im Gebet) oder »über in« (wie in »metaphysischer« Theologie) analysiert wird. Das lässt sich kulturhermeneutisch ausweiten von der Rede auf Rituale, Bildformen, Handlungs- bzw. Lebensformen etc. Dem entsprechend kann auch die Literaturwissenschaft von »Faust« handeln oder von den »Höllenkreisen«, völlig abgesehen davon, ob es dergleichen »gibt« oder nicht.

Es ist eine »nominalistische« Form der Analyse, sofern »sola nomina« thematisch sind. Es wird über Deutungen gesprochen, über Interpretanten oder Signifikanten, nicht über das Interpretat, das Signifikat oder das Gedeutete. Referenz und Wahrheitsanspruch solcher Deutungen »über« oder »von« Gott würden sistiert, ein- oder ausgeklammert. Die »res« theologischer Analyse bestände dann in diesen Zeichen. *Deren* »res« hingegen bliebe jenseits der Möglichkeiten theologischer Analyse.

Diese analytische Exklusivpartikel »sola nomina« (oder sola signa) *entlastet* von Annahmen und Voraussetzungen, die der Theologie als Wissenschaft dann (unter bestimmten Bedingungen) unmöglich erscheinen. Welcher Historiker oder Literaturwissenschaftler würde in seiner Analyse der Nibelungensage schon unterstellen (mögen), dass das dort auftretende Personal »real« wäre oder in der rituellen Aufführung dieser Sage gar »realpräsent« würde? Oder wer würde einwenden wollen, Dante hätte sich mit der Architektur und Besetzung seiner Höllenkreise geirrt? Es müsse doch gesagt werden und lasse sich begründen, dass es dort ganz anders zugehe? Nicht nur eine Sprachanalyse, sei sie analytisch oder hermeneutisch verfasst, auch eine kulturwissenschaftliche Arbeit an Texten (oder anderen Quellen, Praktiken, Zeugnissen) teilt nicht die ontologischen Voraussetzungen der thematischen Texte etc., die dann meist »metaphysisch« genannt und so auf Distanz gehalten werden. Dabei ist klar, dass auch in der Perspektive und Methode der

Analyse stets ontologische und wahrheitstheoretische Voraussetzungen gemacht werden – aber eben *nicht* die der thematischen Texte oder Bilder etc.

So vorzugehen ist eine hermeneutische Freiheit und Horizonteröffnung, in der sich *alles* bearbeiten lässt, weil man *nichts* von den Voraussetzungen teilen muss. Der Wahrnehmungs- und Beschreibungsgewinn ist eminent. Es ist ein »anything goes« im besten Sinne, von dem Historiker ohnehin seit langem so intensiven wie extensiven Gebrauch machen: nichts kann ausgeschlossen werden, Forschung in aller Freiheit ohne Exklusionen, weil kein »status confessionis« ausgerufen werden kann (wenn denn nicht im Medium der Wissenschaft, der Theologie und deren »Fraktionen« von Neuem Konfessionsfragen wiederkehrten, nicht gleich religiöse Konfessionen, aber doch methodische, schul- und milieuspezifische etc.).

Die nominalistische oder historische Form der Deutung Gottes »de dicto« ist so befreiend, wie zugänglich. Aber – sollte das alles gewesen sein? Wie meinte Dietrich Korsch: dass »Gott selbst im Glauben gegenwärtig« sei – und damit im Medium der Deutung »selbst« präsent, irgendwie realpräsent. Das muss man nicht einer Sakramentalisierung der Deutung verdächtigen, man kann es auch als erhellende Prophanierung von Gottes Gegenwart verstehen. Gottes Gegenwart hat die unspektakuläre Form der Deutung – welche auch sonst? Die der deutungsfreien Unmittelbarkeit, die so undenkbar wie schrecklich wäre? Der »Deus nudus« wäre taktlos. Religion mit Stil lässt auch Gott mit Stil erwarten, gekleidet in Deutungen, und seien sie so knapp wie ein Lententuch.

2. *Wer* deutet? Deutet auch »Gott selbst« im Spiel der Deutung? Nicht dass *nur* Gott gut deute, aber deutet *auch* Gott? Spielt er mit in den Lebensdeutungen des Glaubens? Und wie könnte er anders denn in, mit und unter Deutungen?

Zu sagen, Gott *wird* gedeutet, ist »de dicto« unproblematisch, aber »de re«? Aber tut nicht »der Glaube« genau das, wenn er das Leben deutet: dabei *auch* Gott zu deuten? Religiöse Rede wird in der Tat beanspruchen, nicht »nur« das Leben und nicht nur »de dicto«, sondern auch »Gott selbst« zu deuten, in Schrift, Tradition und allen anderen Formen. Um so bemerkenswerter ist, wenn Dietrich Korsch *selber* einen Satz über *Gott selbst* formuliert, also Gott deutet, und zwar nicht »nur« de dicto. Seine »Zentralthese« ist eine Deutung Gottes im genitivus obiectivus, mit Referenz und Wahrheitsanspruch. So auch, wenn er formuliert: »Die religiöse Deutung des Lebens ist mit dem ursprünglichen Ergreifen von Realität überhaupt identisch, Gott wird in der Deutung des Glaubens als ursprüngliche Realität ergriffen.« (129, vgl. 132 f.) Darin wird nicht allein die Lebensdeutung des Glaubens gedeutet, sondern in dieser dogmatischen Deutung dessen wird ein *Deutungsregulativ* geltend gemacht und für seine »Dogmatik im Grundriß« in Anspruch genommen.

¹⁷ KORSCH, Religionsbegriff und Gottesglaube (s. Anm. 3), 272.

Vielleicht ließe sich das wie folgt »explizit machen: »Deute so, dass »Gott selbst« all Deine Deutungen soll begleiten können.«

Wird dann *vor* Gott gedeutet? Glaube als Deutung coram Deo?¹⁸ Oder wird *auf* Gott hin oder *von ihm her* gedeutet?¹⁹ So dass Glaube sein Leben auf Gott hin und von ihm her deutet? Dann wäre Glaubensleben dasjenige Leben, das von Gott her und auf ihn hin gedeutet wird. Oder wird *mit* Gott gedeutet? So dass das Leben vom Glauben mittels Gott als Deutung gedeutet wird – worin Gott *mit*deutet?

3. »Die Deutung Gottes im Glaubensbekenntnis ist der Inbegriff der Erschließung der Welt und des Lebens überhaupt« (130), heißt es später. Ist darin der Doppelsinn von Gottes Deutung und Deutung Gottes präsent? Wäre als Deutungsdeutung lesbar: die Erschließung von Welt und Leben sei Deutung Gottes, auch im *genitivus subjectivus*? Deutungstheoretisch gefragt: inwiefern deutet der Gedeutete mit? Die direkte Formulierung »Gott deutet«, und sei es nur *mit*, klänge so atemberaubend wie absurd. Aber sie macht ein Problem sichtbar: inwiefern ist Gott im Spiel der Deutung?

Gott ist nur in Deutung zugänglich, aber eine Deutung *ist nicht* Gott. So wenig ein Bild Gottes Gott ist oder ein Buch, das von ihm handelt. Aber ein Wort kann erstanlicherweise »Wort Gottes« genannt werden. Die Schrift namens Bibel ist das bekanntlich *nicht*. Ob »die« Verkündigung so genannt werden kann, ist strittig. »Ubi et quando visum est Deo« wäre die Konzession und der Vorbehalt, dessen Sinn im Grunde darin besteht, Kontingenz zu markieren: es kann passieren, dass die Verkündigung Wort Gottes wird, aber »zwingend« ist das nicht. Anders als die These von der (gleichsam *ex opere operato* fungierenden) Identifikationsthese Heinrich Bullingers: »praedicatio verbi divini est verbum Dei«²⁰. Aber für Christus allein wird die These

¹⁸ Vgl. KORSCH, Religion mit Stil (s. Anm. 10), 180: »daß es der Glaube als das Einleuchten der Selbstdeutung »vor Gott zu stehen« ist, der die spezifische Weise der Präsenz Gottes im Menschen darstellt«.

¹⁹ Vgl. KORSCH, Religionsbegriff und Gottesglaube (s. Anm. 3), 190.

²⁰ Conf. Helv. post. I, 1. Vgl. GOTTFRIED W. LOCHER, Praedicatio verbi dei est verbum dei. Ein Beitrag zur Charakteristik der Theologie Heinrich Bullingers, in: Zwingliana 10 (1954), 47–57, hier: 51. Die Ermächtigung der Predigt als »Wort Gottes« verfährt mit ihrer Entmächtigung, kein *eigenes* Wort zu sein, sondern »unsere Predigt ist nur deshalb Gotteswort, weil sie das Bibelwort auslegt und anwendet [...] nicht jede denkbare Predigt, und nicht die Predigt als Entfaltung subjektiver Meinung ist göttliche Rede, sondern nur die Weitergabe der Kunde der Propheten und Apostel. So aber hat das schlichte Menschenwort Anteil an der ewigen Gegenwart des Gotteswortes« (a.a.O., 53). »Nur Weitergabe« zu sein, invisibilisiert die Aufgabe der (selbst zu verantwortenden) Deutung in der Auslegung. In jeder Weitergabe ist eine eigene *Gabe* mitgesetzt, die nicht gelehrt und nicht als identisch mit dem Weiterge-

vertretbar: er als inkarniertes Wort *ist* Gott. Nur – was soll das bedeuten, so zu deuten? Christus als Deuter Gottes, als Verkündiger, ist unproblematisch. Christus als Deutung Gottes, als Verkündiger, ist paulinisch anerkannt. Aber von einer Deutung Gottes zu sagen, sie *ist* Gott? *Ist* dann jede dementprechende Deutung Gottes *Gott*? Differenzierter gesagt, ist jede dementprechende Deutung Gegenwart von »Gott selbst«? Dann wären solche Deutungen Realpräsenzmedien Gottes. Also doch: eine Deutung ist Gott und Gott ist eine Deutung?

Der legitimierende Grund von Deutung (und damit deren Ermächtigung und Begrenzung) sei die »Selbstbestimmung Gottes«²¹, so dass sich Deutungskompetenz an der »Korrespondenz von göttlicher und menschlicher Selbstbestimmung« bemesse. »Mit dieser Deutung der Selbstbestimmung Gottes erfüllt sich der Begriff der Deutung«²² – sofern hier die Christologie maßgebend wird.

»Diese Vergegenwärtigung des Bezugspunktes des [sic!] Deutung am Ort und im Vorgang des Deutens selbst ist der entscheidende Beitrag des Christentums zur Deutungsthematik und der Schlüssel zu seiner Deutungskompetenz«²³.

Deutung ist demnach das Medium *Gottes* – in dem er vergegenwärtigt wird und sich selbst vergegenwärtigt – oder »als sich selbst vergegenwärtigend vergegenwärtigt wird«?

Gottes Selbstbestimmung in Christus ist das Kriterium der Deutung. Kompetent ist diejenige Deutungspraxis, die sich an diesem Grund als Grenze orientiert und ihn zur Geltung bringt, nicht als Fremd-, sondern als finale Selbstbestimmung des Menschen. Das heißt dann »nichts weniger als die Präsenz des Absoluten in der Form seiner individuellen Deutung«²⁴. Deutung ist damit nicht mehr nur ein Repräsentationsvorgang, sondern im Grunde Präsenz- oder *Realpräsenz*medium des Absoluten: »Gott selbst ist gegenwärtig im Glauben« heißt auch, »in den Deutungen des Lebens im Glauben«. Das ist christologisch so nachvollziehbar, wie es medientheoretisch die Grenzen lutherischer und hermeneutischer Vernunft überschreitet. Ist die Deutungspraxis im Bild als Bild auch von entsprechender Realpräsenzpotenz? Und partizipiert eine Deutung in dieser Korrespondenz an der (näher zu bestimm-

benen behauptet werden kann. Ergo: die undelegierbare *Aufgabe eigener Deutung* führt in den Identitätssatz Bullingers eine Differenz ein.

²¹ Vgl. KORSCH, Religionsbegriff und Gottesglaube (s. Anm. 3), 268.

²² A.a.O., 269.

²³ Ebd.

²⁴ A.a.O., 270.

menden) Allmacht des als Deutung Realpräsenten? Hyperbolisch formuliert: Ist der Deutung nichts unmöglich?

4. Dietrich Korsch's Antwort auf die Frage nach Gott selbst im Spiel des Deutens ist christologisch. Das lässt sich weiterführen. Denn – so meine Vermutung – seine trinitarische Deutungsdogmatik lebt und zehrt von *Deutung als Medium des Geistes*: von einem pneumatologischen Begriff der Deutung. Deutung ist das kommunikative Medium von Gott und Mensch. Und die kulturellen Formen der Deutung sind der Leib des Geistes (wenn man diese Metapher zugesteht).²⁵

Wer Gott deutet, wie Christus ihn gedeutet hat, deutet wahrhaft, würdig und recht, wäre die traditionelle Regel. Die sollte nicht zu schnell als Beruhigung und doktrinale Richtigkeit verkürzt werden. Denn – wer so deutet ›treibt‹ nicht nur ›Christum‹, sondern *wie* Christus oder, weniger anstößig: er treibt sein Deuten *mit* Christus. Das muss nicht auf eine linkshegelianische ›Dissemination‹ der Singularität Christi hinauslaufen, selbst wenn auch das sc. nicht verboten werden kann und soll. In Deutungsfragen hätten auch selbsternannte Deutungspolizisten nur Deutungen zur Hand, was auch sonst? Der Witz aber, nicht nur Christum zu treiben, sondern *wie* er zu deuten und mit ihm, kann *pneumatologisch* präzisiert werden: einfach nur ›Christum treiben‹ wäre eine Vergegenständlichung und Veräußerlichung, in der zwar sachlich alles richtig sein mag. Aber *wie* es hier ›getrieben‹ wird im Deuten, wäre damit noch keineswegs ausreichend bestimmt. *Mit* Christus zu deuten, hieße pneumatologisch: *in seinem Geist zu deuten*. Denn – der *Geist der Deutung* ist entscheidend, also in welchem Geist gedeutet wird oder gelebt, gehandelt, gefühlt, gedacht.

Man muss nicht vom ›Sühnopfer‹ sprechen, um das und so zu deuten, was gedeutet werden sollte, als vom Sühnopfer die Rede war: Versöhnung der Person ohne Kondition und ohne Separation seiner dunklen Seiten etwa, oder Vergebung des Unvergeblichen. Ähnlich muss man nicht von ›Rechtfertigung‹ sprechen, um das zu sagen, was mit dieser Metaphorik gesagt werden sollte. Man kann ›im Sinne der Rechtfertigung‹ sprechen: von Verantwortung aus Freiheit oder sogar von Freiheit *aus* Verantwortung für den Anderen. Dann folgt aus dem Indikativ des Zuspruchs nicht gleich ein Imperativ des Anspruchs, sondern der Indikativ setzt den passionierten Kohortativ frei und führt in den eschatologischen Optativ. Andernfalls würde das Evangelium nur wieder ins Gesetz führen, in die alten oder neuen Imperative.

²⁵ Ob man sich mit dieser These von Neuem ein Hegel-Problem einhandelt, also doch wieder eine Metatheorie, nur nicht im Zeichen des Begriffs, sondern der Deutung, sei hier wenigstens notiert. So *könnte* man die Deutungsdogmatik aufnehmen und weiterführen, aber zwingend ist das nicht.

Im Geiste Christi zu deuten, wie er und mit ihm, lebt von einer bestimmten Unbestimmtheit: der versöhnlichen Indifferenz ›im Geiste‹. Darin entfaltet das Modell der Deutung seinen pneumatologischen Charme. Deutung ist indifferenzkompetent, auf nicht indifferente Weise. Die christologische Bestimmtheit, wie sie Dietrich Korsch exponierte, zehrt in vivo von einer pneumatologischen Unbestimmtheit, die lebensdienlich ist, indem sie deutungsdienlich wird. Denn sie setzt frei zu deuten, wie Dietrich Korsch notierte: ›Wir müssen den Selbstdeutungsakt des Glaubens so frei vollziehen wie alle ersten Christen‹.²⁶

5. Wer ›im Geiste Christi‹ deutet – *wer* deutet da? Naheliegender wäre zu sagen: ›*Das ich deute, muss alle meine Deutungen begleiten können*‹. Das Bewusstsein, selber zu deuten, in unvertretbar eigener Verantwortung, ist unvergesslich und darf nicht verkannt werden. Nur – wer ist da ich? *Wer deutet*, wenn ›ich deute? Wer ist das *Selbst* der Selbstdeutung?

Hier ist eine relevante Unterscheidung mit Ricœur in Erinnerung zu rufen: ›*Dass ich kein idem bin, sondern ipse, muss alle meine Deutungen begleiten können*‹. Das *Selbst* des Deutens ist keine fugenlose, infallible und unhintergebar gewisse Ich-Identität, wie irrelational, präpropositional oder ›unmittelbar‹ auch immer. ›Ich‹ bin in allem Deuten stets ein Selbst als ein Anderer. Das Selbst der Selbstdeutung ist (wie weitgehend auch immer) von Alterität mitbestimmt. Die Zuspitzung wäre: Deutung ist Antwort auf Ansprüche, Widerfahrungen und Ereignisse, in denen ›ich‹ erst werde, ein Selbst werde, indem ich darauf antworte. Das Selbst der Selbstdeutung ist daher nicht nur ›Subjekt‹ der Deutung, sondern in zweifacher Weise Objekt und subiectum: Wer deutet, deutet auch sich selbst. Und wer selbst deutet, *wird* darin gedeutet durch Andere, personale Andere, aber auch dingliche und mediale.

Wie ›die Sprache‹ mitspricht, wenn man spricht, so deuten die Deutungen mit, Deutungsmuster, sowohl aus Schrift und Tradition, als auch alle möglichen Anderen. Für die Selbstdeutung des Glaubens gilt daher non sola scriptura, sed etiam cultura. Alle kulturellen Formen deuten dabei mit. Die Exklusivität der Schrift als norma normans wird dann protestantisch beunruhigend zur quaestio disputanda, ebenso wie die hermeneutische Auszeichnung der Sprache als forma formans.

6. Wird das zugestanden, verschärft sich die Frage des ›wer deutet?‹ Sind doch stets eigene und fremde Andere mit am Werk: Interpretationsgemeinschaften bzw. *Deutungsgemeinschaften*. Denn Deutung pluralisiert und differenziert wie sie zugleich *vergemeinschaftet*. Sie ist sozialer Sinn und da-

²⁶ Vgl. a.a.O., 187. Vielleicht wäre zu modifizieren: wir *dürfen* und *können*, nicht weil wir müssen oder sollen, sondern weil es im Sinne des Gedeuteten ist.

her nicht ohne Geschmack für feine Unterschiede des Deutens. Darin zeigt sich ihre politische und ökonomische Dimension: die ›Ökonomie‹ der Deutung ist ihre Ordnungsfunktion. Sie folgt meist einer mehr oder minder bestimmten Ordnung, klassisch der Heilsökonomie, faktisch stets auch lokalen, milieuspezifischen Ordnungen ihrer Trägergruppen.

Sie hat politische Funktion kraft ihrer Vergemeinschaftung mit Ex- und Inklusion. Dabei ist ein eigenes Problem, wie denn die ›Trägergruppen‹ namens ›Gemeinschaften‹ zu verstehen sind. Von ›Gemeinschaft‹ zu sprechen, ist ambivalent und kann leicht zu sehr ein- und ausschließen bis zur Dualisierung von Freund und Feind. Dagegen sollte die liberale Lizenz des Deutungsmodells gerade eine *offene Gemeinschaft* zu denken ermöglichen. So wenig die kirchlichen Deutungen (allein) maßgebend sind, sowenig sollte in den Christentümern oder weitergehend den kulturellen Deutungsgemeinschaften das Problem der Schließung wiederholt werden. ›Gemeinschaften‹ sind anfällig für eine Enge und Abgrenzung, die identitäts- und institutionenpolitisch gängig, aber darum nicht gleich wünschenswert ist.

Deutung sollte – nicht nur, aber gerade im Geiste Christi – in einer Weise *demokratisch* geweitet werden, die den Horizont synodaler Verfassungen noch deutlich überschreitet. Denn *wer hat eine Stimme* im Spiel der Deutung? Nicht nur Mitglieder oder nur Getaufte, sondern wer deutet, deutet mit. Das hat einen *anarchischen* Zug: die Lizenz zur Deutung wird nicht erteilt, sondern ergriffen. Und wer könnte jemandem versagen, dabei mitzuspielen?

7. Deutung als das Medium des Glaubens ist zugleich das Medium von Gottes Gegenwart, von Gott selbst, wie Dietrich Korsch erklärte. Das verdichtet sich in der Verkörperung dieser Gegenwart, in Christus. Es verschiebt und entfaltet sich in den supplementären Medienkörpern Christi: in der Kette der Medien von Wort, Bild und Sakrament bis in alle lebensweltlichen Formen des Deutens im Sagen und Zeigen. Zu denen, die mit im Spiel der Deutung sind, zählen die Deutungen der Anderen: *Deutungsmuster* wie ›Gerechtigkeit Gottes‹, ›Gottes Handeln‹, ›Gottese Erfahrung‹ oder ›Offenbarung‹ *deuten mit*, wenn sie gedeutet werden.

Die Eigendynamik der Deutungen ist die medientheoretische Weiterung, die man nicht vermeiden kann, wenn man auf Deutung wettet. Sprach-, bild- und medienwissenschaftlich ist gängig, dass Sprache mitspricht oder Medien mitwirken, wenn sie nicht sogar zum eigentlich Wirklichen weil Wirksamen ernannt werden. Sogar Aufschreibesysteme schreiben mit, wie die Schreibmaschine und deren Kinder. ›Social media‹ machen Menschen, Medienfiguren. Auch wenn klassisch galt ›solo verbo‹, Gottes Wort allein mache Menschen, gilt doch auch, die Heilsmedien Wort und Sakrament machen neue Menschen oder Menschen neu.

Wie weit man geht mit dieser Hypothese, Medien seien eigendynamische Deutungsmuster, für manche sogar die eigentlich wirksamen Wirklich-

keiten (wie ›Wort und Sakrament‹?), hat eine Vielzahl von Bedingungen und Variablen und wäre eigens zu erörtern. ›Gott‹ jedenfalls ist eine Deutung, die erstaunlich häufig ihre Führungszeichen abstreift – selbst bei überaus kritischen und distanzierten Analysen. Noch in der Negation und Exklusion von Gott als wirksamer Wirklichkeit zeigt sich eine dezidierte These, die das Nachleben dieser Deutung erweist und damit ihre Lebendigkeit. Deutlicher noch wird das im Deutungsmuster ›Offenbarung‹, das bis heute als Schibboleth taugt. Die Kritiker dieses Musters sind von ihm offenbar so fasziniert, dass nicht nur ›Offenbarung als Geschichte‹ oder ›als Erfahrung‹ gedeutet wird, sondern weitergehend ›Erfahrung statt Offenbarung‹. Auf dass sich in der Gegenbesetzung die Erhöhung der Erfahrung einstellt, mit der sie gegen Offenbarung antritt, und sei es als deren Pseudonym die ›Erfahrung mit aller Erfahrung‹. Alles ist Deutung, auch wenn Deutung nicht alles ist.

Deutung als Medium bringt in ihrer Eigendynamik *auch* Gott ins Spiel – und dann spielt er mit, so oder so. Das Reale der Deutung ist auch ihre nicht nur mögliche, sondern wirksame Wirklichkeit. Dem können selbst die Distanzierungen nicht entgehen. Sprachanalytische, semiotische, kulturwissenschaftliche oder historische Distanzierungen vermeiden in der Regel, von Gott in direkter Rede zu sprechen. Sie insistieren auf der Distanz, mit der sie Gott nur ›in vitro‹ bearbeiten, in indirekter Rede wie im Zitat. ›Gott‹ ist dann stets der ›Gott der Anderen‹, Früheren, vielleicht ›Naiven‹ oder der Metaphysiker. Analoges gilt für die ›Offenbarung der Anderen‹, die ›Rechtfertigung der Anderen‹ etc. Delegation und Distanzierung, Historisierung und Zitation sind aber, wie indirekt auch immer, Formen des Nachlebens und Fortschreibens. Die Aporien der ›Verwindung‹ der ›Metaphysik‹ haben das ja zur Genüge demonstriert. Was ›den Anderen‹ zugeschrieben wird, ist stets eigene Zuschreibung und darin auch *eigenes* Anderes, wie verkannt auch immer. Es auf Distanz zu bringen und zu halten, ist vielleicht die akademisch salonfähige Weise indirekter Partizipation daran. Wenn Gott einmal im Spiel der Deutung ist, bleibt er das auch, erstaunlich hartnäckig – oder mit ›den Anderen‹ gesagt: *treu*.

DOGMATIK IM DISKURS

MIT DIETRICH KORSCH IM GESPRÄCH

Herausgegeben von Cornelia Richter,
Bernhard Dressler und Jörg Lauster



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

INHALT

Cornelia Richter/Bernhard Dressler/Jörg Lauster

DOGMATIK – VOM GRUNDRISS ZUM DISKURS

Zu Transformation und gegenwärtiger Aufgabe der
Dogmatik im Gespräch der Theologie.....11

I. DEUTEN UND VERHÄLTNIS23

Philipp Stoellger

GOTTESDEUTUNG UND GOTTES DEUTUNG

Deutung als Leitmedium und Deutungstheorie als Pneumatologie.....25

Stefan Berg

›VERHÄLTNIS‹ ALS GRUNDBEGRIFF PHILOSOPHISCHER WIE THEOLOGISCHER REFLEXION?45

Wilhelm Gräb

DIE DEUTUNGSBEDÜRFTIGKEIT MENSCHLICHEN

LEBENS UND DER CHRISTLICHE GLAUBE57

II. GLAUBE UND SPRACHE71

Thorsten Dietz

DIE SPRACHE ALS DASEIN DES GLAUBENS

Erkenntnistheoretische und sprachphilosophische
Voraussetzungen der Dogmatik73

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany · H 7784

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Zacharias Bähring, Leipzig
Satz: Heike Mevius, Marburg
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-03880-0
www.eva-leipzig.de

Michael Meyer-Blanck

DIE FRAGE NACH DER LERNBARKEIT DES GLAUBENS UND DIE THEORIE RELIGIÖSER BILDUNG	89
---	----

Martina Kumlehn

DIE BIBEL ALS MEDIUM CHRISTLICH-RELIGIÖSER SPRACHBILDUNG	101
---	-----

Johannes Schilling

DER KLEINE KATECHISMUS ALS SPRACHSCHULE DES GLAUBENS Rhapsodisches zu einem großen Thema.....	113
---	-----

III. LEBEN UND HANDELN	123
-------------------------------------	-----

Thomas Erne

DOGMATIK, DIE DEM LEBEN DIENT Zum Verhältnis von systematischer und praktischer Theologie in Dietrich Korsch »Dogmatik im Grundriß«	125
--	-----

Elisabeth Gräß-Schmidt

LEBEN UND HANDELN	133
--------------------------------	-----

Christl M. Maier

DER DEKALOG ZWISCHEN ALTEM TESTAMENT UND SYSTEMATISCHER THEOLOGIE	145
--	-----

Hermann Deuser

GOTTES »SELBSTVORSTELLUNG« (I. GEBOT) Sprachhandlung im Zeichenuniversum	155
--	-----

Katharina Eberlein-Braun

VERANTWORTUNG FÜR DAS LEBEN (GEBOTE 4-6) Deutendes Lebendigsein	165
---	-----

Jens Trusheim

WAHRHEIT UND ANERKENNUNG, BEGEHREN UND FREISETZEN Anmerkungen zum achten Gebot	177
--	-----

Friedemann Voigt

DAS INDIVIDUELLE GESETZ UND DAS HEIL DER SEELE Eine Erinnerung an die Ethik Georg Simmels	193
---	-----

IV. BEKENNEN UND BETEN	205
-------------------------------------	-----

Jan Rohls

DAS GLAUBENSBEKENNTNIS	207
-------------------------------------	-----

Jörg Dierken

GOTT Theo-Logisches im Gespräch mit Dietrich Korsch	219
---	-----

Melanie Mordhorst-Mayer

BETEN ALS LEBENSFORM IM CHRISTENTUM UND JUDENTUM	231
---	-----

Notger Slenczka

»SICH SCHÄMEN« Zum Sinn und theologischen Ertrag einer Phänomenologie negativer emotionaler Selbstverhältnisse	241
---	-----

Peter Gemeinhardt

VOM TÄGLICHEN ZÄHLEN-LERNEN DER CHRISTEN

Prolegomena zur Trinitätslehre 263

Georg Pfeleiderer

EINE »KIRCHLICHE« DOGMATIK? 277

Folkart Wittekind

WAS KANN ICH HOFFEN?Zur Diskussion der Grundentscheidungen einer
offenbarungstheologisch-pneumatologisch fundierten

Individualeschatologie 291

V. BITTEN UND BETEN 305

Elisabeth Joß

»LIEBER GOTT! BITTE! AMEN!«Die Bitte als Grundvollzug christlichen Glaubens in ihrer
lebensgeschichtlichen Dimension. Ein Essay 307

Angela Standhartinger

**DIE SYSTEMATISCHE REFLEXION AUF
DAS VATERUNSER IN**

NEUTESTAMENTLICHER PERSPEKTIVE 321

Wilhelm Lütterfelds

PHILOSOPHISCHE ÜBERLEGUNGEN ZUM**»LEBEN VOR GOTT« ALS**

CHRISTLICHER LEBENSFORM 331

Hans Theodor Goebel

BETEN ALS LEBENSFORMEin Versuch, Dietrich Korsch nachzudenken und
fragend mit ihm weiterzudenken 341

VI. EMPFANGEN UND HOFFEN 349

Walter Sparr

SYMBOLIK DES EMPFANGENS

Die Sakramente im Horizont religiöser Selbstdeutung 351

Ulrike Wagner-Rau

UNVOLLendet BEWAHRT:**HOFFNUNG IN DER SPRACHE DER ANMUTUNG** 365

VERZEICHNIS DER AUTORINNEN UND AUTOREN 377